

Ernst Eschmann : zum 60. Geburtstag 25. Januar 1946

Autor(en): **Reinhart, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **49 (1945-1946)**

Heft 8

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ernst Eschmann

Zum 60. Geburtstag 25. Januar 1946

Ich weiß nicht mehr genau, wie ich mit Ernst Eschmann bekannt geworden; es ist zu lange her. Doch glaube ich, es war Fritz Marti, der mir einst sagte: „Das ist einer, der Dir gefallen würde, ein Bauernsohn von Richterswil!“ Und er reichte mir vom Redaktionstisch ein Büchlein mit mundartlichen Versen: „Mer singet äis“. Die Gedichte heimelten mich an, weil ich einst in meiner Jugend aus Staubs Kinderbüchern solche Töne vernommen hatte, ja man spürte, auch dem Dichter dieser Weisen lagen die Töne des Volksliedes in den Ohren. Auch J. C. Heer hatte ja, wenn ich nicht irre, dieses einfache vertraute Instrument versucht und ein Büchlein geschrieben über die zürcherische Mundartdichtung. Ich bin dann mit Ernst Eschmann befreundet worden, und auf unsern Wanderungen hat er mir erzählt von seiner Jugend im Bauernhause. Doch spürte ich allerdings aus seinen Berichten wohl heraus: Dieses Bauernhaus, wo der Knabe mit den Knechten am Brunnen die Rühle tränken half und auf den Rösslein reiten durfte, dieses Bauernhaus unterschied sich schon ein wenig von demjenigen, in dem ich aufgewachsen war und wo ich mühsam beim Heutwenden die schwere Gabel handhaben mußte. Item, Eschmanns Vater war ein hablicher Regierungsrat, der am Morgen in den Scheunen seine Anweisungen für den Arbeitstag gegeben und dann nach Zürich an den Ratstisch zu den Geschäften des Departementsvorstehers fuhr.

So kam es, daß der kleine Ernst auf dem Lande aufwuchs und im Geiste Paulsens das Leben der Heimat und die Liebe zum Volke mit in sein späteres Wirken hinübernehmen konnte. Und auch dann, als er auf der Hochschule seine Studien abgeschlossen und an der Töcherschule Literatur lehrte, hat er neben allem andern, was er den Schülerinnen bot, seine Verbundenheit mit der Heimat nicht verhehlt. Aus dieser Verbundenheit mit der Welt der zürcherischen Heimat ist Eschmann Dichter und Schriftsteller geworden, und man darf es wohl sagen, ein Heimatdichter im wahren Sinne des Wortes. Es

gehört ja heute ein wenig zum guten Ton, daß man die Heimatdichtung und ihre Betreuer fast mitleidig belächelnd ins Stöckli hinüber versetzt, und oft mit Recht; denn seit jeder Matchklub heute in Verbindung mit dem Saalvermieter unter Mitwirkung einer Solosodlerin seinen „Heimatabend“ veranstaltet und auch viele Brautleute ihre Ausstattung im „Heimatsstil“ aus dem Warenhaus bestellen, wird auch der Ehrentitel eines Heimatdichters an seinem Klang einbüßen, und damit läuft auch der Mundartdichter Gefahr, mit jenen Verseskünstlern auf dieselbe Bank geschoben zu werden, wo man süßliche Heimatverhimmelung, Vaterhaus und Liebestreue nur mit tränenfeligem Getue zu erleben sich gewöhnt.

Ernst Eschmanns Mundart ist vor allem echt und ehrlich, und da er seine Heimat erwandert hat und mit Volk und Landschaft eng verbunden blieb, ist das, was er von dieser Heimat singt und sagt, für alle Zeiten ein dichterisches Bekenntnis, das im wahren Sinne Heimatpflege bedeutet. Wie Eschmann seine Heimat kennt und immer wieder neu erlebt, das zeigt sein Buch „Der schöne Kanton Zürich“. Ein solches Buch kann man nicht schreiben, wenn man nicht seine Schuhsohlen abgelaufen hat auf hundert Wanderungen hügelan, hügelab, durch Dörfer und Städtlein, dabei den Herzton seiner Bewohner erhöhend.

Wie Ernst Eschmann seine Heimat erwandert und erlebt, das erkennt man leicht aus seinem letzten Buche „Gottfriedli“. Es braucht wohl ein wenig Mut, neben dem „Grünen Heinrich“ die Jugendgeschichte Gottfried Kellers neu zu erzählen, ohne daß man die Handführung des großen Meisters dahinter spürt. Eschmann hat das Wagnis unternommen; aber er hat sich das Rüstzeug ehrlich selbst erworben, indem er die Landschaft als Hintergrund des Jugenderlebens abgesucht, nicht zu reden davon, daß er zu den Quellen hinabgestiegen, aus denen das Leben seines kleinen Helden ihm entgegen rauschte. So hat er der Jugend ein Buch geschenkt, das schlicht

und einfach, nicht mit großem Drum und Dran das Wachstum Gottfriedlis dartut, ohne daß man sagen dürfte, das große Vorbild habe irgendwie auf seine Erzählung abgefärbt.

Mit der Erwähnung des Buches „Gottfriedli“ begeben wir uns auf dasjenige Gebiet des literarischen Schaffens von Ernst Eschmann, das ihn weit über die Grenzen seiner zürcherischen Heimat hinaus bekannt gemacht hat. Ernst Eschmann ist einer der beliebtesten Jugendschriftsteller der deutschen Schweiz. Wenn ich meine Seminaristen einen Aufsatz schreiben lasse über das Thema „Mein liebstes Jugendbuch aus der Primarschulzeit“, so kann ich darauf zählen, daß der „Remigi Andacher“ und „Der Geißhirt von Fiesch“ an die Reihe kommen. Und wenn ich dann frage, warum diese Geschichten noch in der Erinnerung weiterleben, so heißt es gewöhnlich: „Weil man die Menschen darin so lebhaftig vor den Augen sieht und sie sprechen hört“.

Eschmann hat die Fähigkeit, mit wenig Zügen und mit dem Tonfall der Rede einen Helden lebendig in ein Milieu zu versetzen, das uns mit seiner Atmosphäre anheimelt, und damit gewinnt er auch die Liebe derjenigen jungen Leser, deren Wünsche über die Grenzen der Heimat

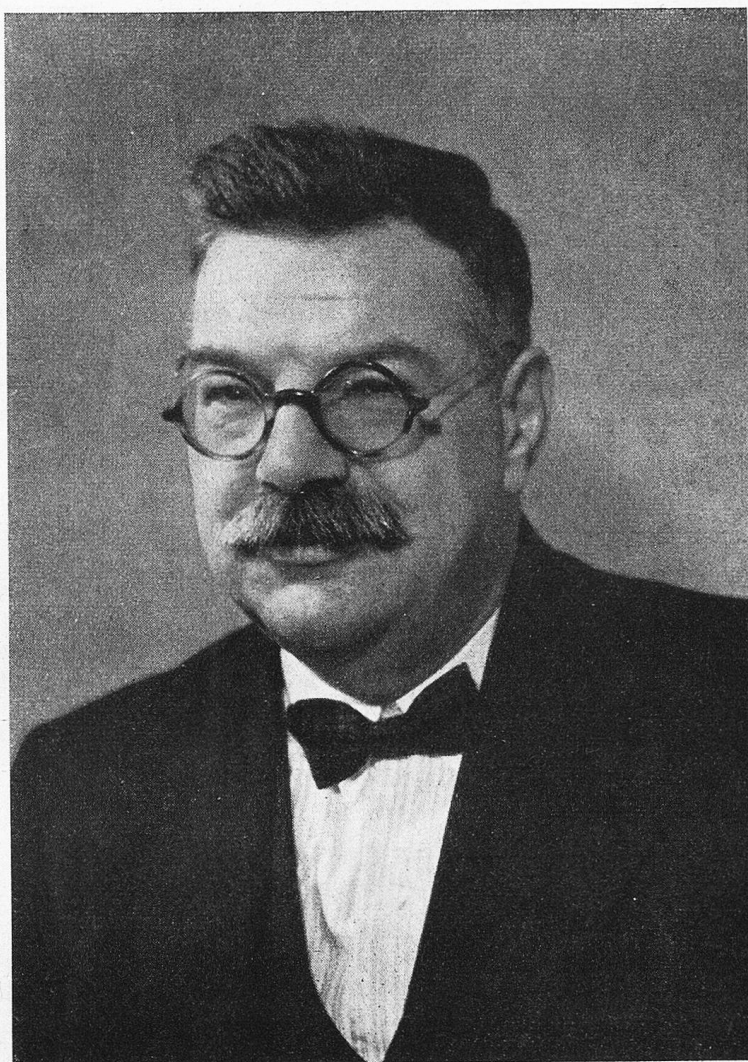


Photo Willy Haller

hinaus ins Fremdland der Abenteuer gehen. Zu diesem Erfolge hilft auch der einfache Erzählerstil, der, weil er im wahren Sinne episch ist, Geschehnis an Geschehnis knüpft, ohne aufdringliche Moralpredigten, fließend vorwärtsdrängend und so den jungen Leser in Atem haltend.

Die Verbundenheit mit dem Leben des Volkes hat Ernst Eschmann auch auf das Gebiet des Mundarttheaters geführt. Der „Dramatische Verein der Stadt Zürich“ hat mit den Uraufführungen seiner Stücke mancher Liebhaberbühne gezeigt, wie man im Sinne des Heimatschutz-Theaters in unverfälschter Sprache ohne bengalische Aufmachung dem Volke eine Handlung vor die Augen führt, die dem gesunden Empfinden für psychologisch natürliche Entwicklung, für naturgetreue Zeichnung der Charak-

tere entspricht. Im „Dramatischen Wegweiser für Volksbühnen“, den seinerzeit ein literarischer Ausschuß unter dem Vorsitz von Otto von Greverz im Auftrage der „Gemeinnützigen Gesellschaft“ bearbeitet hat, finden sich die Mundartstücke von Ernst Eschmann verzeichnet; und wenn jetzt, da unsere Soldaten in ihren Dörfern wieder der regelmäßigen Arbeit nachgehen und dem Vereinsleben dienen können, wird wohl der „Gyzfrage“ oder der „Chuehhandel“ auf der ländlichen Bühne manchen natürlichen Darsteller eines vom Verfasser klug beobachteten Volksvertreters finden.

Heute ist Ernst Eschmann 60 Jahre alt, und da er den Schulstaub abgeschüttelt, ist ihm Muße gegeben, noch manchen seiner literarischen Pläne

vorzunehmen. Ein fruchtbares Feld der Betätigung findet er auch als Präsident der „Guten Schriften Zürich“. Da gibt es Manuskripte zu lesen, altes Lesegut aus der Vergessenheit ans Licht des Tages zu fördern und so in den schönen, billigen Heften den weitesten Kreisen nahe zu bringen. Daneben sitzt Ernst Eschmann im Redaktionsstuhl als Leiter der schönen Zeitschrift „Am häuslichen Herd“, die einst Adolf Böggtlin und Fritz Marti vor ihm gegründet und betreut haben. So hat er, ohne von der Hast eines literarischen Umtriebes bedrängt zu sein, bei guter Gesundheit ein schönes Feld der Betätigung, das ihm, so wollen wir hoffen, dem Freund seiner zürcherischen Heimat noch manche frohe Wanderfahrt zu Land und Leuten bereiten wird.

JOSEF REINHART



Hans Holbein d. J.

„Der Tod und der Reiche“, aus einem Totentanz

Von der Schönheit der graphischen Künste

DER HOLZSCHNITT

Unter den Kunstsammlungen nehmen die Kupferstichkabinette eine besondere Stellung ein. Schon das Wort Kabinett deutet auf einen verhältnismäßig intimen und privaten Charakter. Im Unterschied zu den Gemälde-Galerien, wo in großen Sälen Bild an Bild sich reiht, sind in solchen Kabinetten in Schachteln und Mappen Tausende von Blättern auf engstem Raum aufbewahrt, um zu gegebener Zeit einzeln und für

sich betrachtet zu werden. Es bedeutet dies ein anderes Sehen als gegenüber den großen Bildern, von denen die Menschen sich stauen und in Scharen vorüberziehen können. Das Erlebnis eines graphischen Blattes ist persönlicher und gleichzeitig konzentrierter, da, wie noch zu zeigen sein wird, auch die Darstellungsmittel der Graphik beschränkter sind. Nicht nur große Museen und öffentliche Bildungsinstitute besitzen indessen